Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 4

Artikel: Der Kaminfeger
Autor: Friedli, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663904

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kapitän Kergrist nach einigen Stunden ablösen kam, trug er einige Signalfahnen in der Hand, die er mit meiner Hilfe auf einem kurzen Mast anbrachte.

„Morgen werden wir nicht mehr hinaufkriechen können," sagte er resigniert.

Er hatte recht. Am folgenden Tage blieben wir erschöpft in unseren Zelten liegen. Eine grenzenlose Gleichgültigkeit hatte uns überkommen, wir wünschten zu sterben — irgendwann dämmerten wir dann in einen wohltuenden Zustand von Bewußtlosigkeit hinüber. —

Als ich wieder zum Bewußtsein erwachte, befand ich mich an Bord des Walfischfängers ‚Napier 2', der uns endlich aufgefunden hatte. Kapitän Kergrist, Olaf und ich waren in halbtotem Zustand an Bord gebracht worden. Olafs linker Fuß mußte wegen Erfrierungen amputiert werden. Zwei Stunden später wurde er hereingebracht. Die ‚Napier 2' war ein großes Boot und hatte einen Schiffsarzt.

Einige Wochen später wurde ich in das Seemannshospital in Sydney eingeliefert. Es dauerte noch ein paar Monate, bis ich wieder arbeiten konnte — —

„Vielleicht verstehen Sie jetzt, Mr. Roeder", schloß Stanhope seine Erzählung, „warum ich es vorziehe, in einer Gegend zu leben, wo es keinen Schnee und kein Eis gibt, wo immer die Sonne scheint und Kälte ein Begriff ist, den man nicht kennt. Ich gehe sogar so weit," sagte er mit lustigem Augenzwinkern, „daß ich es verabscheue, Eis in meinen Whisky zu tun."

Der Halligmatrose.

„Kapitän, ich bitt' Euch, laßt mich fort,
O lasset mich fort, sonst lauf' ich von Bord,
Ich muß heim, muß heim nach der Hallig!
Schon sind vergangen drei ganze Jahr',
Daß ich stets zu Schiff, daß ich dort nicht war,
Auf der Hallig, der lieben Hallig." —

„Nein, Jasper, nein, das sag ich dir,
Noch diese Reise machst du mit mir,
Dann darfst du gehn nach der Hallig.
Doch sage mir, Jasper, was willst du dort,
Es ist ein so öder, armseliger Ort,
Die kleine, die einsame Hallig."

„Ach, mein Kapitän, dort ist's wohl gut,
Und an keinem Ort wird mir so zu Mut,
So wohl als auf der Hallig;
Und mein Weib hat um mich manch traurige Nacht,
Hab' so lang nicht gesehn, wenn mein Kind mir gelacht,
Und Hof und Haus auf der Hallig."

„So höre denn, Jasper, was ich dir sag':
Es ist gekommen ein böser Tag,
Ein böser Tag für die Hallig;
Eine Sturmflut war wie nie vorher,
Und das Meer, das wild aufwogende Meer,
Hoch ging es über die Hallig.

Doch sollst du nicht hin, vorbei ist die Not,
Dein Weib ist tot, und dein Kind ist tot,
Ertrunken beid' auf der Hallig;
Auch die Schafe und Lämmer sind fortgespült;
Auch dein Haus ist fort, deine Wurt zerwühlt;
Was wolltest du tun auf der Hallig?"

„Ach Gott, Kapitän, ist das geschehn!
Alles soll ich nicht wiedersehn,
Was lieb mir war auf der Hallig?
Und Ihr fragt mich noch, was ich dort will tun?
Will sterben und im Grabe ruhn
Auf der Hallig, auf der lieben Hallig." —

Hermann Allmers.

Der Kaminfeger.

Eine heiterernste Geschichte von J. Friedli.

Trotzdem Mettler Christen als Kaminfeger genug Rauch und Ruß zu schlucken bekam, mochte er doch ums Leben gern etwas essen, das schon länger in Rauch und Ruß hing. Zwar merkte das von den Bauersleuten selten jemand, wenn er auch noch so sehr um ihre Schinken und Rippli herumredete, die in ihren Kaminen hingen. Zuweilen fand er aber doch eine gemerkige Bauersfrau, die ihm dann ein geräuchertes Rippli oder zwei in seinen rußigen

Kittel schob. Aber was war das für eine so große Schar, die sich daheim um den Eßtisch scharte! Sechs Buben und drei Mädel, keines mehr als ein Jahr vom andern auseinander. Zwei waren sogar miteinander zur Welt geboren. Sogar die abgenagten Rippli mußten noch zerkleinert werden und dann sog jedes daran, solange ein wenig Saft heraus zu saugen war.

Nun war schon wieder mehr als ein Vierteljahr vorüber, seitdem ihm das „um das Geräucherte herum reden" etwas eingetragen hatte. Es schien, als hätte ihn da alles verlassen. Schon mehr als einmal war er in der Versuchung, selbst ein Stück aus dem Kamin auszulesen, wenn einmal niemand in der Nähe war, aber immer noch hatte ein weißes Engelein den schwarzen Kaminfeger davor bewahrt und nachher, wenn er wieder im Freien war, pries er sich glücklich, der Versuchung entronnen zu sein, froh darüber, daß doch seine Seele noch nicht schwarz geworden sei.

Als aber nach Verfluß von wieder einem Vierteljahr nichts von einem Kamin herunter von barmherziger Hand in seine Tasche gesteckt wurde, — nun, da war sie eben doch einmal gefüllt mit einem schönen Stück, das ungeschenkt und unbezahlt war. Das war wohl auch die Ursache, daß er diesmal schneller heimzukommen suchte. Das war es auch, daß er den Entschluß faßte, diesmal an der Gartenwirtschaft zur Krone vorbeizugehen, ohne sein Möschtli zu trinken. Aber, sagte er sich im letzten Moment noch: das könnte gerade auffallen, und als er den Hubersepp schon dort sitzen sah und jener ihn auch erkannte, da durfte er nicht vorbei. Sein „Geräuchertes" hatte er zuvor im Mooswäldli oben, durch das er hindurchmußte, aus der Tasche genommen und auf seinem Kopf unter dem großen Zylinderhut verborgen.

So saß er denn vor seinem Glas Most, um damit den Ruß aus seiner Kehle zu spülen. Wenn er nur auch den, der sich ihm auf die Seele gelegt hatte, hätte wegspülen können! Ach, wäre das Fleisch doch wieder im Kamin, wo es vorher war! Mit Appetit würde er ja doch nicht dabei sein. Nun, er hatte es ja auch nicht in erster Linie um seinetwillen getan, Frau und Kinder sollten wieder einmal etwas Besseres haben, so redete er sich ein.

Etwas abseits in der Gartenwirtschaft hatten einige Jungburschen eine Scheibe aufgestellt, um sich im Flobertschießen zu üben. Eben machten sie eine Pause. Einige kamen herzu und fingen den Kaminfeger zu necken an. Sonst blieb er in solchen Fällen nichts schuldig, er konnte zünftig zurückgeben und heimzahlen, wenn es sein mußte, aber diesmal war er nicht in der Laune dazu. Einer der Burschen gab ihm einen leichten Schlag auf seinen Zylinder mit seinem Flobert. Ängstlich griff er darnach und drückte ihn noch fester an. Das reizte den jungen Mann noch mehr. Ob er einmal den Tell machen solle, er möchte ihm durch seinen Hut schießen? Ohne auf das ängstliche Abwehren zu achten, begab er sich in Stellung. Aber unbegreiflicherweise nahm der Kaminfeger den Hut nicht vom Kopfe, was ihn ja aus seiner kritischen Lage befreit, aber zugleich das geräucherte Schweinsrippli zum Vorschein gebracht hätte. Und der junge Mann in seinem Übermut zielte, drückte los, traf den Zylinder. Ein Loch auf der einen Seite, aber nur auf der einen. Die Kugel war stecken geblieben. Schrecken ergriff alle, leichenblaß war der Kaminfeger. Er stand auf und lief so schnell er konnte den Weg den Hubel hinunter, die andern in der Angst lassend, er sei getroffen und verletzt. Im Tobel erst riß er den Hut herunter und warf das Fleisch in den Tobelbach. Da wurde es ihm ein bißchen leichter. Aber der Ruß wollte doch nicht recht von der Seele lassen, bis er dann sein Vergehen der Bäuerin bekannt hatte und bezahlen wollte.

Bezahlen mußte er nichts, aber noch ein viel schöneres Stück, als er stibitzt hatte, trug er heimwärts, das auch ihm dann vortrefflich mundete.

Tags darauf erwartete ihn im Tobel, nicht weit von der Stelle, da er die gestohlenen Rippli fortgeschleudert hatte, einer der jungen Schützen. Er frug ihn, ob es ihm nichts gemacht hätte, übergab ihm im Namen auch der andern zwanzig Franken, wenn er die Sache auf sich beruhen lasse und sie nicht anzeige. Es sei ein Bubenstreich gewesen, sie hätten ja überhaupt nicht schießen dürfen dort. Er mußte das Geld nehmen, wie er sich auch dagegen wehrte und beteuerte, es sei für ihn nur ein kleiner Schreck gewesen.

Eigentümlich war nur noch, daß er in Zukunft so selten mehr Durst hatte und meistens

an der „Krone" vorbei ging, ohne halt zu machen. Der liebe Gott aber sandte dann noch seinen Schutzengel, der ihm den Ruß, der sich ihm auf die Seele gelegt hatte, wegwaschen mußte. In eine ähnliche Versuchung kam Mettler Christen, der Kaminfeger, nicht mehr.

Das Pfeifchen.

Von Benjamin Franklin.

Eine wahre Geschichte, für seinen Neffen geschrieben.

Als ich ein Kind von sieben Jahren war, füllten meine Freunde mir einmal an einem Feiertag die Taschen mit Kupfermünzen. Ich ging sogleich in einen Laden, wo man Kinderspielzeug verkaufte, und da mich der Ton eines Pfeifchens entzückte, das ich, nebenbei bemerkt, in der Hand eines anderen kleinen Jungen sah, bot ich ihm aus freien Stücken all mein Geld dafür. Dann ging ich heim, lief pfeifend durch das ganze Haus, freute mich sehr mit meinem Pfeifchen und störte die ganze Familie. Als ich meinen Geschwistern und Vettern von meinem Einkauf erzählt hatte, sagten sie mir, daß ich für das Pfeifchen viermal soviel gegeben hätte, als es wert sei. Nun dämmerte mir, was für Herrlichkeiten ich mir um das übrige Geld hätte kaufen können und sie lachten mich wegen meiner Dummheit so sehr aus, daß ich vor Ärger weinte und die Vergegenwärtigung meiner Dummheit mir nun größeren Kummer schuf, als die Pfeife mich erfreute.

Aber für späterhin war mir das Erlebnis sehr nützlich, denn der Eindruck blieb in meinem Gedächtnis haften. So sagte ich mir oft, wenn ich versucht war, etwas Überflüssiges zu kaufen: „Zahl' nicht zu viel für das Pfeifchen!" Und so behielt ich mein Geld.

Als ich heranwuchs, in der Welt herumkam und die Menschen und ihr Tun beobachtete, kam mir vor, als ob ich mit vielen, sehr vielen zu tun hätte, die zuviel für das Pfeifchen zahlten.

Wenn ich einen sah, der zu ehrgeizig um die Gunst des Hofes warb und seine Zeit opferte, um bei Levers zugegen zu sein, der seine Ruhe, seine Freiheit, seine Tugend und vielleicht auch seine Freunde daransetzte, um dies zu erreichen, dann sagte ich mir: „Dieser Mann zahlt zuviel für sein Pfeifchen."

Wenn ich einen andern sah, der es liebte, populär zu sein, der sich immerfort in politische Geschäfte mischte, seine eigenen vernachlässigte und sie so verfallen ließ, sagte ich wieder: „Der Mann zahlt zuviel für sein Pfeifchen!"

Kannte ich einen Geizhals, der jedes Behagen im Leben, die Freuden der Wohltaten an anderen, die Achtung seiner Mitbürger und die Annehmlichkeiten wohlwollender Freundschaft aufgab, nur um Reichtümer zu häufen, dann sagte ich wieder: „Armer Mann, du zahlst wirklich zuviel für dein Pfeifchen!"

Treffe ich einen Mann, der dem Vergnügen lebt und jeden lobenswerten Versuch, seinen Geist zu bilden oder sein Vermögen zu mehren, um sinnlicher Genüsse willen unterläßt, dann sage ich wieder: „Verirrter Mensch, du schaffst dir Schmerzen statt Freuden! Du gibst zuviel für dein Pfeifchen!"

Sehe ich einen, der schöne Kleider liebt, schöne Möbel, schöne Equipagen, und dabei über seine Verhältnisse hinausgeht, sich in Schulden stürzt und im Gefängnis endet, dann sage ich: „Ach, er hat sein Pfeifchen teuer, sehr teuer bezahlt!"

Sehe ich ein schönes, sanftes, freundliches Mädchen, das einen bösartigen, brutalen Kerl geheiratet hat, dann sage ich: „Was für ein Jammer, daß sie so viel für ein Pfeifchen gezahlt hat!"

Kurz, ich behaupte, daß die Menschheit ein Gutteil ihres Elends selbst über sich brachte, indem sie den Wert der Dinge falsch einschätzte, indem sie zuviel für ihre Pfeifchen zahlte.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann. Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25
für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seit Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Aktiengesellschaft der Unternehmungen Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Bern und Agenturen.